

Kleider machen Schüler - und Lehrer

Die Debatte um die Schuluniformen als Chance für den Dialog zwischen den Generationen

von Leo Gehrig

Immer mehr Kinder und Jugendliche entgleiten den Erwachsenen, Eltern und Lehrkräften. Sie kiffen immer früher, konsumieren Unmengen Alkohol, schon Dreizehn- Vierzehnjährige, sie sind gewalttätiger geworden, sie verletzen sich selbst, leiden unter den Folgen von Bewegungsarmut, und sie kleiden sich, wie sie wollen. Diese Entwicklung hat viele gesellschaftliche Gründe, zum Beispiel die oberflächliche Angleichung bei einer gleichzeitigen emotionalen Entfremdung der Generationen oder der Zerfall gewisser informeller Normen. Eine Ursache dafür liegt sicherlich darin, dass viele Erwachsene nicht wagen, den Kindern und Jugendlichen konstruktiven Widerstand zu leisten, sich mit ihnen auseinander zu setzen und anzulegen. Und so haben in manchen Bereichen die Jungen das Kommando übernommen - und ein Teil der verunsicherten und verängstigten Erwachsenenwelt reagiert auf diese zweifellos besorgniserregende Entwicklung mit extremen Antworten und Lösungsversuchen. Auf dem Schulareal werden Überwachungskameras aufgestellt, um die Gewalt der Schüler besser in den Griff zu bekommen. Man fordert, wie kürzlich zum Beispiel im Kanton Thurgau, die Art der Pausenverpflegung gesetzlich im Sinne einer gesunden Ernährung zu regeln, um der Fettleibigkeit von Schülern entgegenzuwirken. Und man ruft nach Schuluniformen. Mit einer einheitlichen Bekleidung sollen gewisse Auswüchse, zum Beispiel das Tragen von teuren Markenkleidern und ein angeblich damit verbundener Gruppendruck, beseitigt werden. Da-

bei bietet gerade die Bekleidung der Schüler eine vortreffliche Möglichkeit, sich mit ihnen zusammen Gedanken zu machen über die Gestaltung menschlicher Begegnungen und Beziehungen.

In der Architektur gilt ein Bauwerk dann als gelungen, wenn Funktion, Form und Kontext ein in sich stimmiges Ganzes bilden. Ob dieser Dreiklang bei einem Bauwerk gelungen ist oder nicht, darüber allerdings streiten sich die Geister häufig. Denn es gibt für dessen Beurteilung keine objektiven Kriterien oder Massstäbe, es gibt nur Argumente. Es ist und bleibt letztlich eine Frage des Geschmacks. Trotzdem ist dieser Dreiklang auch eine Hilfe für die Gestaltung menschlicher Begegnungen. In diesem Zusammenhang ist es aber wohl zutreffender, wenn nicht - wie bei einem Bauwerk - nach der Funktion, sondern nach dem Sinn einer menschlichen Begegnung und der ihr angemessenen Gestaltungsform im jeweiligen Umfeld (zum Beispiel Normen, Werte, Traditionen) gefragt wird. Es leuchtet unter Beachtung dieses Dreiklangs doch sofort ein, dass es bei uns unangemessen wäre, trotz Temperaturen über dreissig Grad in Badekleidern oder gar nackt in die Schule zu kommen, während es bei Naturvölkern bei solchen Witterungsverhältnissen ganz selbstverständlich ist und als natürlich empfunden wird, wenig bekleidet an die Arbeit zu kommen. Es muss ein Bildungsziel des Elternhauses und der Schule sein, dass Kinder und Jugendliche ein Gefühl für diesen Dreiklang entwickeln. Dies kann in vielen Situationen geübt werden, bei Festen, Feiern, Sportanlässen, Reisen, Projektwochen. Dabei werden viele emotionale und soziale Fähigkeiten angesprochen.

Aus dem Islamischen stammt das Sprichwort „Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn, wenn fasten, dann fasten“. Damit ist gemeint, dass wir alles, was wir tun, bewusst und intensiv gestalten sollen: rauschende Feste feiern und konzentriert lernen, träumen und nachdenken, geniessen und verzichten, „hängen“ und sich überwinden. Auch Goethe rät mit der Formulierung „Saure Wochen, frohe Feste“ zu einer Rhythmisierung in der Lebensgestaltung. Tatsächlich stärkt dieser Atmosphärenwechsel das Selbstbewusstsein und die innere Zufriedenheit. Bei unseren Lebensbedingungen bekunden immer mehr Kinder, Jugendliche und Erwachsene Mühe, einen angemessenen Rhythmus von Anspannung und Entspannung, Arbeit und Musse, stillem Alleinsein und ausgelassener

Fröhlichkeit in der Gemeinschaft zu finden. Die zu starke Durchmischung der Lebensatmosphären führt bei manchen, nebst vielen andern Gründen, zu einer Verflachung des Erlebens und Fühlens.

Äussere Dinge können helfen, uns auf bestimmte Lebenssituationen, Erlebens- und Verhaltensweisen einzustimmen. Wir zünden am Abend ein Feuer an, weil wir in gemütlicher Atmosphäre uns besser in ein Buch vertiefen können. Andere können erst konzentriert arbeiten, wenn sie den Arbeitsplatz fein säuberlich aufgeräumt haben. John Updike, der bekannte amerikanische Schriftsteller, schreibt gleichzeitig an verschiedenen Romanen. Für jeden hat er einen eigenen Schreibtisch. Der Wechsel der Arbeitsumgebung hilft ihm offenbar, sich besser auf die Welt des jeweiligen Romans und dessen Figuren einzustimmen. Beim Betreten einer Kirche, einer Bibliothek oder eines Museums merken wir, wie kunst- und stilvoll gestaltete Räume schlagartig unsere Stimmung verändern können.

Auch das Ankleiden und das Tragen der Kleider haben einen gewissen Einfluss auf unser Befinden, Erleben und Verhalten. Nicht ohne Grund gibt es Fest- und Trauerkleider, Berufs- und Freizeitkleider, Trachten und Uniformen, Fasnachts- und Fastenkleider. Zur Meditation ziehen sich viele ein langes, loses Gewand an. Es gibt Fussballprofi, die fühlen sich erst dann ganz bereit für das Spiel, wenn sie das Tricot mit den Club- oder Landesfarben anziehen. Wenn ich als Ministrant das Messgewand anzog, fühlte ich mich sogleich etwas frömmel. Die Beispiele könnten endlos erweitert werden bis hin zum erotischen Bereich, wo sich nicht zufällig eine gewaltige Dessouindustrie für die Dame, den Herrn und den Jugendlichen entwickelt hat.

Die Bekleidung, zu der auch die Haartracht gehört, ist die zweite Haut. Sie hat auf unser Körper- und Identitätsgefühl mit seinen vielen Facetten einen grossen Einfluss. Mit ihr drücken wir Gesinnungen, Haltungen, Einstellungen, Absichten, politische Überzeugungen, religiöse Bekenntnisse aus. Wir werben mit dieser zweiten Haut, wir verschaffen uns Geltung mit ihr, verstecken uns dahinter, stellen uns besser, täuschen andere, überspielen Schwächen, provozieren, experimentieren, drücken Nöte und Hilfschreie aus. Der Regierungsrat des Kantons Zürich betont deshalb in seiner Antwort zu einer Anfrage aus dem Kantonsrat zu Recht, dass Schuluniformen dem Bedürfnis

von Kindern und Jugendlichen - dasselbe gilt selbstverständlich auch für die Erwachsenen - mit dem Tragen von individueller Kleidung Ausdruck zu verleihen, widersprechen.

In seiner Beantwortung der Anfrage hält er aber ausdrücklich daran fest, dass für „die Bekleidung der Kinder und Jugendlichen nach wie vor die Eltern und Erziehungsberechtigten sowie diese selbst verantwortlich sind.“ Das erstaunt von einer Behörde, die sicher nicht in den Freizeitkleidern zur wöchentlichen Sitzung erscheint, und die sich während der Sitzung gegenseitig mit Sie und der Funktion, zum Beispiel Frau Bildungsdirektor oder Herr Justizdirektor, ansprechen, obwohl sie sich sonst Du sagen. Dagegen ist gar nichts einzuwenden. Offenbar helfen sogar diesen bestandenen Frauen und Männern die äusseren Formen, die regierungsrätliche und politische Rolle von der persönlichen Beziehung zu trennen.

Die Schule ist in erster Linie eine Lebens- und Lerngemeinschaft. Sie ist obligatorisch und findet im öffentlichen Raum statt. Hier finden sich in der Regel Kinder und Jugendliche aus ganz verschiedenen sozialen Schichten zusammen. Dieser Sinn der Schule und deren Bedingungen legen eine gewisse Begrenzung in der Bekleidung der Schüler nahe. Es gilt daher sowohl dem Bedürfnis der Kinder und Jugendlichen nach einem individuellen Ausdruck ihrer Persönlichkeit Rechnung zu tragen, als auch die Interessen der Schule und der Mitschüler zu berücksichtigen. Das ist eine schwierige und heikle Aufgabe für alle Beteiligten, aber eine, die wir auch in andern Lebensbereichen zu bewältigen haben. Auch im Beruf, im Verein oder bei politischen Veranstaltungen, Feiern, sehen wir uns mit der Frage konfrontiert, wie weit passe ich mich in den äusseren Formen an und wo mache ich keine Kompromisse.

Wenn die Bekleidung der Schüler zur Diskussion steht, dann muss auch über jene der Lehrkräfte, die sich seit Ende der Sechzigerjahre zunehmend den Kindern und Jugendlichen angepasst hat, gesprochen werden. Ausser bei der Kopftuchdebatte wird meistens nur hinter vorgehaltener Hand darüber gesprochen. Dabei beschäftigt die Schüler die äussere Erscheinung der Lehrerinnen und Lehrer viel mehr, als wir oft annehmen. Wir müssen nur genau zuhören, was die Kinder und Jugendlichen erzählen, wenn sie von der Schule nach Hause kommen. Sie berichten eher selten, was sie gerade lernen, aber viel über das Verhalten der Lehrkräfte, - auch wie sie sich kleiden, schminken, par-

fümieren, welche Frisur und welchen Schmuck sie tragen. Als Erstklässler meinte ich zum Beispiel, dass sich meine Lehrerin nicht wohl fühle oder gar krank sei, wenn sie das milchiggrüne Kleid trug, und ich war sicher, dass sie in guter Stimmung sei, und es ihr gut gehe, wenn sie mit dem farbenprächtigen Pullover und dem hellblauen Jupe zur Schule kam. Diese Beispiele, die auch endlos erweitert werden könnten, zeigen: Kinder und Jugendliche machen sich sehr viele Gedanken über die äussere Erscheinung ihrer Lehrerinnen und Lehrer. Es gehört deshalb zu einer professionellen Haltung in pädagogischen und psychologischen Berufen, sich zu fragen, welche Vorstellungen durch das Verhalten bei den anvertrauten Menschen ausgelöst werden. Denn sie prägen mit, wie sich die Kinder und Jugendlichen ihren professionellen Bezugspersonen gegenüber verhalten.

Zur Illustration ein Beispiel: Eine achtundzwanzigjährige, attraktive Lehrerin am Gymnasium, die erst seit einem Monat Unterricht erteilt, klagt, dass ihr die Schüler entglitten seien, und diese machten, was sie wollten. Die junge Frau trägt zerfranste Jeans, eine Bluse mit weiten Ausschnitten, sie trägt teuren Schmuck, die Lippen sind knallrot geschmickt. „Sie ist eine von uns.“ „Das ist ein verwöhntes Kind.“ „Die kommt aus Schickimikikreisen.“ „Da wollen wir aber genau wissen, was dahinter steckt.“ „Mit der können wir machen, was wir wollen.“ Diese und noch andere Gedankengänge prägten das Verhalten der Schüler der neuen und jungen Lehrerin gegenüber von allem Anfang an. Selbstverständlich trugen noch viele andere Faktoren dazu bei, dass dieser Lehrerin die Schüler entglitten waren. Sie wagte nicht, sich durchzusetzen, sie formulierte zu wenig deutlich die Regeln für das Zusammenleben, kündigte ständig Sanktionen an, ohne sie je einmal durchzuführen. Sie glich sich auch in der verbalen Sprache zu sehr ihren Schülern an, nahm mit ihnen zusammen das Mittagessen in der Mensa ein und lud sie schon in der dritten Woche zu sich nach Hause ein. Sie hoffte, auf diese Weise die zerfahrene Situation zu retten. Es half alles nichts. Die Situation verschlimmerte sich dramatisch, als die Schüler ihre ersten Leistungsnoten erhielten und dabei eine ganz andere Seite der jugendlichen Lehrerin kennen lernten: Diese fielen nämlich viel strenger aus als diejenigen ihrer Vorgängerin, die altershalber zurückgetreten war. Warum die junge Lehrerin um jeden Preis bei den Schülern ankommen wollte, hat viele Gründe, auch lebensgeschichtliche. Es spricht für die junge Frau und ihre vielen Fähigkeiten, dass sie sich

Hilfe suchte, mit den Schülern die Probleme besprach, mit ihnen zusammen Regeln für den Unterricht formulierte und ihr eigenes Verhalten korrigierte. Sie ist selbstverständlich immer noch eine junge attraktive Frau, kleidet sich aber etwas zurückhaltender, um auch damit ihre Rolle als Lehrerin etwas deutlicher zu markieren. Die Schüler erleben sie heute, drei Jahre später, als engagiert, pflichtbewusst, streng und doch wohlwollend. Das war auch schon zu Beginn der Lehrtätigkeit die Absicht dieser Lehrerin, nur brachte sie dies in ihrem Verhalten zu wenig zum Ausdruck. Sie hatte zu wenig die Rollenerwartungen der Schüler bedacht, denen sie auch mit ihrer äusserlichen Erscheinung hätte mehr entsprechen müssen.

Erschienen in der NZZ, Beilage Bildung und Erziehung, 2006 Nr. 223